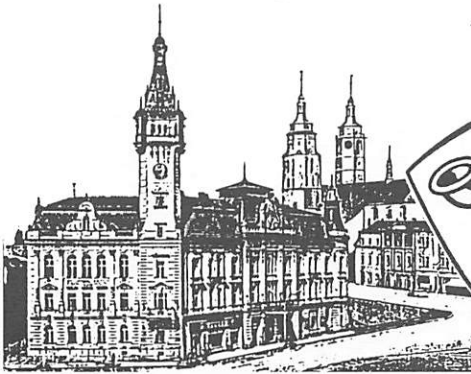
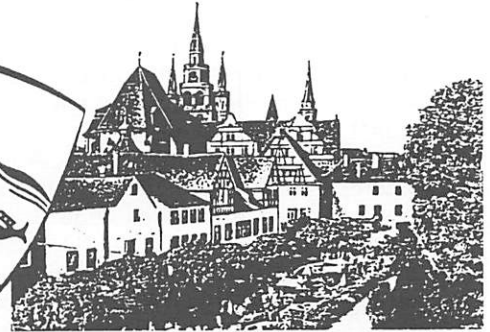
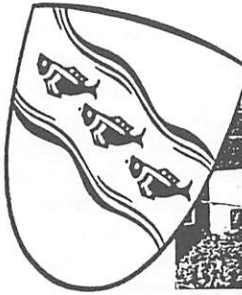


Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft
Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf



Patenstadt Ansbach

14. Jahrgang

Juli 2000

Folge 26



»Heidebrünnl«

Zeichnung von M. Friebe

So der guten Lande
durft ich viele sehen,
doch nur eine Heimat
gab mir Gott zu Lehen.

Rauschen aller Wälder
unaussprechlich schön,
keiner rauscht wie jener
auf der Heimat Höh'n.

Grußwort von Oberbürgermeister Ralf Felber

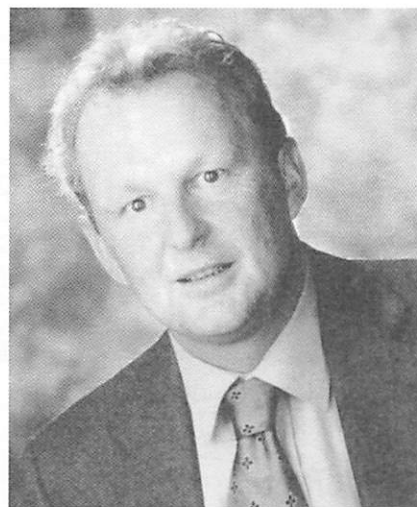
Liebe Mitglieder des
Freundeskreises,
liebe „Jägerndorfer“,

ich freue mich sehr, daß in diesem Jahr wieder die Jägerndorfer Tage stattfinden und möchte Sie schon heute herzlich dazu einladen, am 23. und 24. September 2000 nach Ansbach zu kommen. Vor allem dann, wenn Sie seit zwei Jahren nicht mehr in Ansbach waren, werden Sie feststellen, daß sich in unserer Stadt wieder einiges getan hat: So konnte der Kleine Schloßplatz umgestaltet werden, der nun mit Brunnen und Ruhebänken zum Verweilen einlädt, und auch die Kaspar-Hauser-Abteilung unseres Museums ist schon seit längerem fertig. Lassen Sie sich beim Stadtrundgang durch Ansbach, der auf dem Programm Ihrer Heimattage steht, einfach überraschen!

Trotz der schwierigen räumlichen Situation im Rathausblock ist es uns – wie bereits im Dezember 1999 angekündigt – gelungen, eine gute Lösung für die Erweiterung der Jägerndorfer Heimatstuben zu finden. Ich hoffe sehr, daß die ca. 80000 DM teure Baumaßnahme rechtzeitig zu den Jägerndorfer Heimattagen abgeschlossen werden kann, damit Sie die neuen Räume bei dieser Gelegenheit besichtigen können. Herzlichen Dank an dieser Stelle an alle Mitglieder des Freundeskreises, die mit großem Engagement die Erinnerungen an Ihre alte Heimat bewahren und die Geschichte Jägerndorfs in den Heimatstuben dokumentieren.

Ich freue mich schon jetzt auf Ihren Besuch im September und wünsche Ihnen bis dahin alles Gute!

Aus dem Ansbacher Stadthaus grüßt Sie sehr herzlich



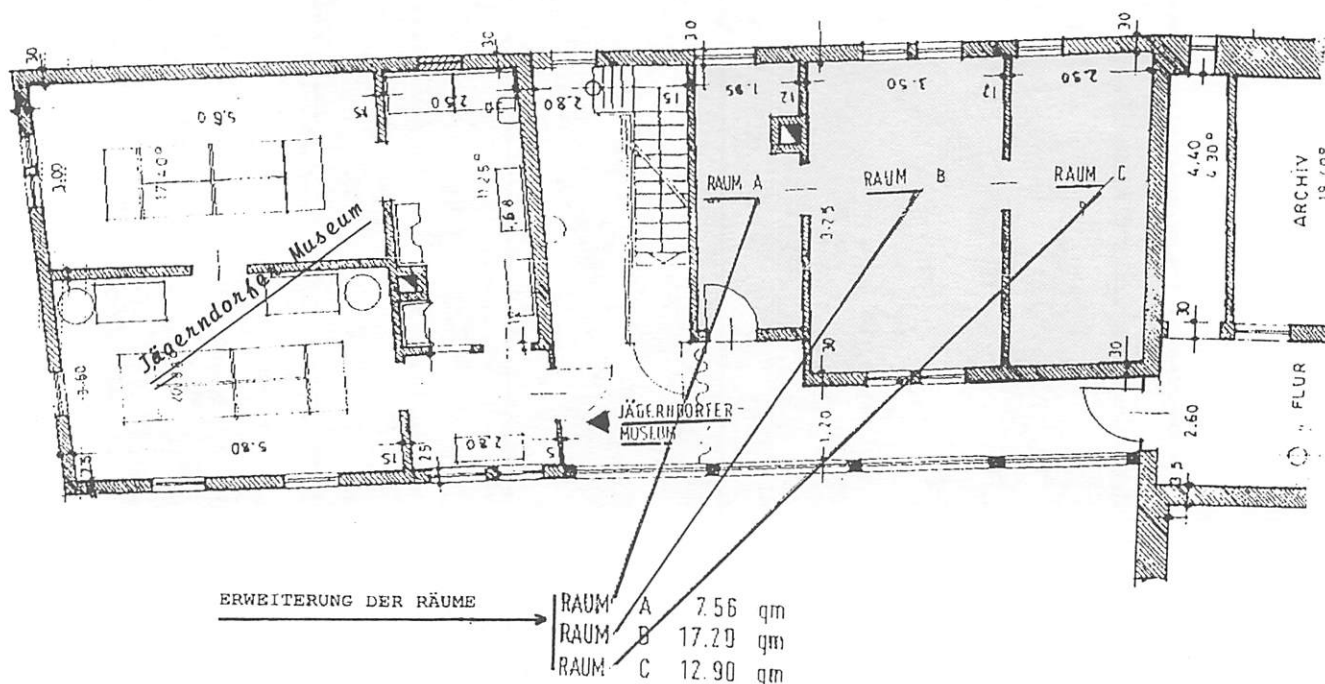
Ihr
Ralf Felber



JÄGERNDORFER MUSEUM

Bestandsplan M. = 1:100

Ansbach, im Februar 2000





Schröder: Die Verbrechen in Bosnien waren eine „Form von Völkermord“ Neubauer: Haltung der Bundesregierung widersprüchlich

Sudetendeutsche Landsmannschaft
Bundesverband

Bundeskanzler Gerhard Schröder hat am Rande der Holocaust-Konferenz in Stockholm erneut gegen Vertreibungen Stellung genommen. Er erklärte, es sei eine Lehre, aus dem Holocaust auch „andere Formen des Völkermordes“ zu verhindern und nannte als ein Beispiel Bosnien-Herzegowina. Hierzu erklärt der Sprecher der Sudetendeutschen, Franz Neubauer:

„Wir begrüßen diese Äußerung sehr. Bundeskanzler Schröder bestätigt damit seine Haltung vom vergangenen September, als er sagte, jeder Akt der Vertreibung sei ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Allerdings darf hier nicht mit zweierlei Maß gemessen werden. Wenn die Ereignisse in Bosnien Völkermord waren, dann war die Vertreibung von über 14 Millionen Ost- und Sudetendeutschen, bei der rund zwei Millionen Menschen zu Tode kamen, erst recht Völkermord. Diese

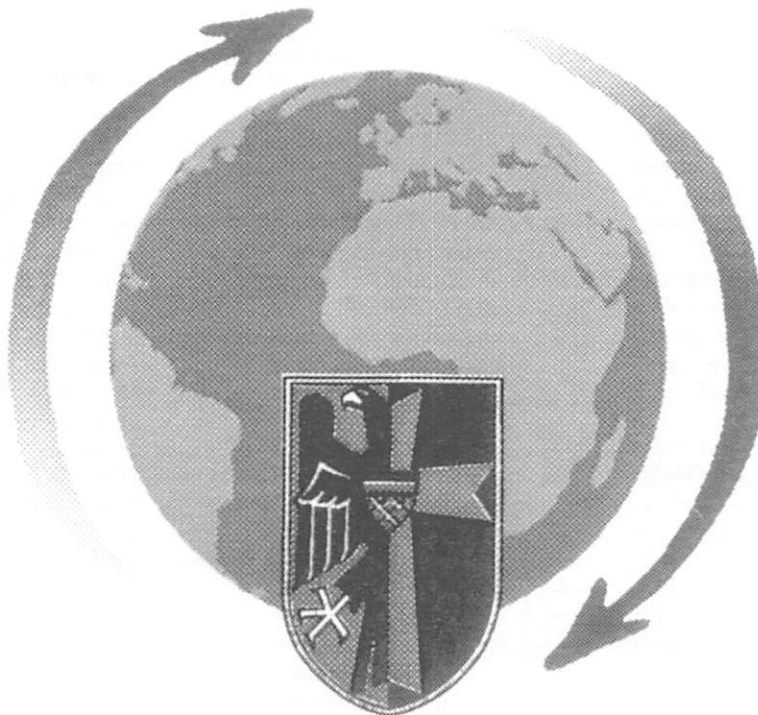
Schlußfolgerung ist zwingend und sie muß Folgen haben. Bundeskanzler Schröder weiß als Jurist genau, daß Völkermorde und Verbrechen gegen die Menschlichkeit unverjährbar sind und ihre Ergebnisse nicht anerkannt werden dürfen. Vielmehr müssen die Opfer eine Wiedergutmachung erfahren und die Täter ohne zeitliche Befristung bestraft werden. Die Bundesregierung versucht aber krampfhaft, dieser Schlußfolgerung auszuweichen.

Beispielsweise vertrat der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Dr. Christoph Zöpel, im Oktober 1999 die Ansicht, die Internationale Konvention über die Verhütung und Bestrafung von Völkermorden von 1948 sei nicht auf frühere Vorgänge anwendbar. Diese Konvention hatte aber nicht zuletzt den Zweck, die Bestrafung der NS-Verbrecher sicherzustellen. Dies ist nichts anderes als eine – voll berechnete – Anwen-

dung dieser Konvention auf frühere Vorgänge.

Vor wenigen Tagen erklärte Dr. Zöpel sogar, es sei fraglich, ob die Vertreibung der Deutschen zum Zeitpunkt ‚als nach Völkergewohnheitsrecht strafbar anzusehen‘ war. Jedoch hat das Nürnberger Kriegsverbrechertribunal die Vertreibung von rund 800000 Polen Anfang der 40er Jahre zu Recht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit eingestuft und geahndet, was genau diese von der Bundesregierung bezweifelte Strafbarkeit nach Völkergewohnheitsrecht voraussetzt.

Die Haltung der Bundesregierung bedeutet dagegen letztlich, daß die Urteile des Nürnberger Tribunals Siegerjustiz gewesen wären, eine Ansicht, die bisher nur von Randgruppen vertreten wurde. Die Bundesregierung sollte diese untragbaren Widersprüche schnellstens beseitigen.“



Motiv des Sudetendeutschen Tages 2000

VERTREIBUNG WELTWEIT ÄCHTEN

Jägerndorf und die Stadtdörfer

Krotendorf, Weiskirch und Komeise

von

Otmar Mückusch –

Bernau a. Ch./Jägerndorf

In der Quellensammlung des CODEX – DIPLOMATICUS – MORAVIAE finden sich Mitte des 13. Jahrhunderts einige Urkunden, die sich auf diese drei Jägerndorfer Vororte beziehen. Danach hat der Böhmenkönig PREMYSL – OTTOKAR II. – der ja bekanntlich mit seinem Kanzler BISCHOF – BRUNO von OLMÜTZ die Ansiedlung von Deutschen in Nordmähren, Schlesien bis hinein ins Kuhländchen sehr gefördert hat – in den Jahren 1253, 1259 und 1262 erst das Dorf KOMEISE und drei Jahre später KROTENDORF, WEISKIRCH und BLEISCHWITZ den Bürgern der Stadt Jägerndorf geschenkt. Alle vier Dörfer waren damit der Stadt Jägerndorf untertänig und somit zins- und robotpflichtig und da sie auch kirchlich zur Stadt Jägerndorf gehörten, mußten sie auch den Kirchenzehent der Stadt entrichten.

Der ZINS wurde in barem Geld oder in natura durch Ablieferung von ZINSHENNEN abgetragen. Eine Zinshenne war um 1800 9 Kreuzer C.M. wert. Die Höhe des Zinses richtete sich nach der Größe des Grundbesitzes und war in jedem der vier Dörfer gleich hoch. So hatte ein HAÜSLER 6 und 9 Kreuzer jährlich zu erlegen, die größten Besitze bis zu fast 7 Gulden. Zu zahlen war der Zins – wie damals allgemein üblich – in zwei Raten, die erste zu St. Georgi, d. i. der 24. April, die zweite zu St. Michaeli, d. i. der 29. September.

An „FUSS-ROBOT“ hatten die Bewohner der untertänigen Dörfer bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts 27 Tage im Jahr und die ZUG-ROBOTER zwölftehalb Tage „zweispännige Rossrobot“ zu leisten. Nach den Schlesischen Kriegen, als die städtischen Höfe nach und nach in den Jahren 1753 bis 1791 verkauft worden waren, verminderte sich die gesamte Robootleistung wesentlich.

Als in der großen Schlacht bei Dürnkrot auf dem Marchfeld am 26. August 1278 der böhmische König

OTTOKAR II. von dem Habsburger RUDOLF vernichtend geschlagen wurde und dabei er selbst den Tod fand, erhielt seine Witwe KUNIGUNDE das Jägerndorfer Herzogtum als Leibgedinge (Witwensitz). Fast genau ein Jahr später, nämlich am 21. (31.?) August 1279 bestätigt Kunigunde die Schenkung der vier Dörfer dem JÄGERNDORFER – RICHTER – TILEMANN und DER – GANZEN – GEMEINDE – DER – BÜRGER – VON – „JÄGERDORF“ auf's Neue.

WEISKIRCH:

Die ältesten Kenntnisse von Besiedlung des Weiskircher Gebietes liegen uns in dem keltischen Ringwall auf dem PFAFFENBERG mit einer Länge von 2,5 Kilometern vor, der etwa aus dem ersten Jahrhundert nach Christi stammt.

Weiskirch, das in seiner Anlage ganz die Merkmale einer deutschen Ansiedlung trägt, wird wie Krotendorf und Komeise erstmals in der besagten Urkunde König Ottokars II. im Jahre 1262 erwähnt.

Weiskirch hatte im Jahre 1870 ohne Güntersdorf 618 Einwohner und nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 war die Zahl auf 1819 gestiegen! Es war die Gemeinde in Jägerndorf nächster Umgebung, die in der Zeit von 1870 bis 1910 am meisten an Einwohnern zugenommen hatte, nämlich um 172 %.

Zum Gemeindegebiet von Weiskirch gehört auch der kleine Ort **Mösnig**, der idyllisch von drei Seiten von bewaldeten Bergen eingeschlossen am MÖSNIGFLOSSL liegt, das unterhalb von Komeise in die Goldoppa mündet. Als Besitzer dieses herrschaftlichen Vorwerkes in „MÖSNIG“ wird in der ältesten darüber vorhandenen Urkunde ein HILPRANT genannt. Offenbar um 1619 ist dieser herrschaftliche Meierhof in den Besitz der Stadt Jägerndorf gekommen. Der EHRSAME – RAT der STADT – JÄGERNDORF hat ihm

dann am 15. April 1692 an sieben Personen verkauft, die sich dort niederließen. Somit ist 1692 als Gründungsjahr von Mösnig zu bezeichnen. Es wurde später bei der Gemeinde Weiskirch konskribiert. Im Jahre 1870 hatte Mösnig 186 deutsche Einwohner und 230 im Jahre 1910.

Das Gebiet der späteren KOLONIE – GÜNTERSDORF war ehemals ein der Stadt Jägerndorf gehörendes Vorwerk. Den größten Teil der Ländereien – außer dem Wald – verkaufte die Stadt im Jahre 1791 an verschiedene Bewerber. Nach der Parzellierung ließen sich im Jahre 1793 dort 17 Ansiedler nieder, die bis 1850 der Jägerndorfer Magistratsverwaltung unterstanden. Danach wurde die Kolonie bei der Neuregulierung des schlesischen Gemeindewesens zu Weiskirch konskribiert. Im Jahre 1870 hatte Güntersdorf 17 Häuser mit 71 Einwohnern und 1910 deren 117.

KOMEISE:

Auch Komeise ist wie Krotendorf und Weiskirch eine alte deutsche Ansiedlung. Die Bindung an Jägerndorf besteht in gleicher Weise wie bei den drei anderen Dörfern. Es wurde in früheren Zeiten KUMEISE genannt. Durch die Schlesischen Kriege wurde der Ort in einen österreichischen und einen preußischen Anteil getrennt.

Mit Ende der Schlesischen Kriege und der Grenzziehung entlang der Oppa ist ja auch das Dorf BLEISCHWITZ aus dem österreichischen Staatsverband und somit auch als der Stadt Jägerndorf untertäniges Dorf ausgeschieden.

Komeise zählte im Jahre 1870 rund 430 Einwohner, im Jahre 1921 in 130 Häusern 843 Bewohner. In der Zeit von 1870 bis 1910 ist die Einwohnerzahl von Komeise um 76,15 % gestiegen. Die Ursache dafür ist hier hauptsächlich in der Nähe des Bahnhofs zu sehen, da der Ort eben für die Eisenbahnbediensteten günstig lag.

Mit Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses durch das Gesetz vom 17. März 1849 waren die Ortschaften Krotendorf, Weiskirch und Komeise mit Mösnig und der Kolonie Güntersdorf zu einer selbstständigen politischen Gemeinde unter dem Titel ORTSGEMEINDE – WEISKIRCH erhoben worden. Diese Verhältnisse blieben bis 1862 bestehen. Eine Änderung trat erst ein, als 1865 Komeise und 1868 Krotendorf von Weiskirch getrennt zu politisch selbstständigen Ortsgemeinden mit eigener Gemeindevertretung erklärt wurden.

Im Jahre 1903 schied auch Mösnig aus dem Weiskircher Gemeindeverband aus und wurde mit Jägerndorf vereinigt.

Am 24. März des Jahres 1919 stellte der damalige zweite Vizebürgermeister des mehr oder weniger noch provisorischen Stadtvorstandes von Jägerndorf JOHANN – TRENKA auf Grund des Gesetzes vom 7. Februar 1919 den Antrag auf Einverleibung der angrenzenden, bisher selbstständigen Gemeinden Krotendorf, Komeise und Weiskirch mit der Kolonie Güntersdorf zur Stadt Jägerndorf. Nach der Neuwahl der Stadt-

vertretung am 15. Juni wurde der genannte Antrag zum Beschluß erhoben und am 30. Juli 1919 dem NEUEN – TSCHECHOSLOWAKISCHEN – MINISTERIUM – DES – INNERN unterbreitet. Dieses gab im Laufe des Dezember seine Zustimmung. Daraufhin wurden die Gemeindevorstände der drei Dörfer am 5. Januar 1920 durch die Bezirkshauptmannschaft von der Verfügung unterrichtet. Ein Einspruch der Gemeinden Komeise und Krotendorf wurde abgelehnt.

Am 28. März 1920 wurde die neue Jägerndorfer Stadtvertretung gewählt. In der am 7. Mai 1920 stattgefundenen konstituierenden Sitzung vollzog die Stadt offiziell die **Einverleibung von Krotendorf, Komeise und Weiskirch**, worauf deren Gemeindevertretungen ihre Funktionen einstellten und die weitere Verwaltung der Jägerndorfer Stadtvertretung überließen.

Durch die Eingemeindung der drei Ortschaften erhöhte sich die Einwohnerzahl von Jägerndorf von 16681 auf 20443 Bewohner. **Nach der Volkszählung von 1921 hatte Groß-Jägerndorf 2112 Bewohner.**

Benützte Quellen:
zu Bericht Mückusch

Berger = „Die Besiedlung des deutschen Nordmährens im 13. und 14. Jahrhundert“ von Dr. Karl Berger. Erschienen im Verlag Deutscher Volksschulverband in Mähren – Brünn 1933.

Bierm. = G. Biermann: „Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf“. Erschienen 1874 in Teschen.

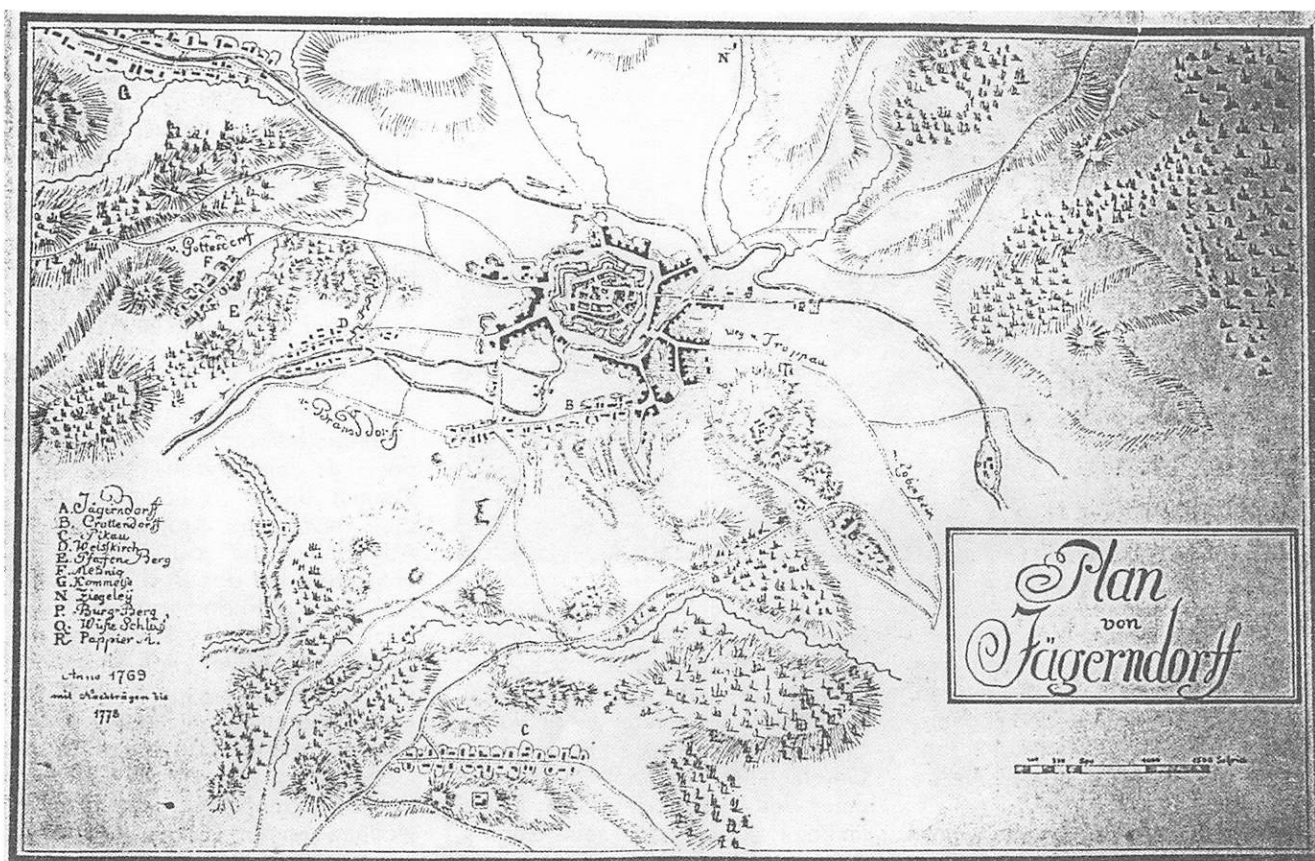
D'Elvert = Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigiert von Christian d'Elvert, Brünn.

Hig. = Charles Higuonet: „Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter“. Erschienen 1986 im Wolf Jobst Siedler Verlag GmbH, Berlin. Ausgabe September 1990 vom Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG. München.

Länd. = „Jägerndorfer Ländchen“. Mitteilungen der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft des Allgemeinen Schlesischen Volksbildungs-Vereines. Beilage zur „Jägerndorfer Zeitung“.

Schul. = Heinrich Schulig: „Ein Heimatbuch für die Bezirke Jägerndorf und Olbersdorf“. Erschienen 1923.

Wenzel. = Dr. Otto Wenzelides „Unsere Heimat in Stadt und Land“, Band I bis IV. Erschienen 1922 in Troppau.



Krotendorf

(Die Grundlagen sind entnommen dem Buch „Ein Heimatbuch“ von Schulig 1923)

von
**Fritz Pelikan –
München/Jägerndorf**

Krotendorf hat Jägerndorf im Süden umschlungen, so daß man meint, es gehöre zu der Stadt. Außerdem grenzt Krotendorf noch an Lobenstein und Weiskirch. Durch seine Lage bedingt sind die Grundstücke der Bauernanwesen nur südlich der Dorfstraße angeordnet. Sie erstrecken sich bis hinein in den Wald. In der Längsachse erstreckt sich der Ort über 1,7 Kilometer. Neben der größten Landwirtschaft, der Erbrichterei, gab es noch 19 Bauernanwesen und eine Anzahl von Kleinanwesen. Wegen der starken Industrialisierung Jägerndorfs nahm die Einwohnerzahl in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stark zu. Das Ortsgebiet gehört dem Kulmgebiet des sogenannten bennischen Plateaus an, welches aus Grauwacke, Tonschiefer und den Konglomeraten davon besteht. Es liegt in einer Höhenlage von etwa 400 Metern. Bedeckt ist es nur in geringer Mächtigkeit von Grauwackengerölle und Höhenlehm, nur die tiefer gelegene Terrasse gegen das Oppatal zu besteht aus eiszeitlichen

ihren Feiern und Festlichkeiten sehr belebten. Immer wieder gab es Faschingsgaudi und Faschingsumzüge. Eine freiwillige Feuerwehr beschützte Haus und Hof der Ortsbewohner.

Die kirchlichen Angelegenheiten wurden von Jägerndorf aus geleitet. Die Toten wurden zuerst in Weiskirch beerdigt. Als dort der Friedhof zu klein wurde, entstand an der Straße nach Pickau ein eigener Friedhof, idyllisch unter hohen Bäumen gelegen. Da die Ortschaft stark mit Jägerndorf verbunden war, sie gehörte ja seit dem Mittelalter als Stadtdorf den Bürgern dieser Stadt, mußte Krotendorf auch die Geschichte dieser Stadt mitmachen: In der hohenzollernschen Zeit war es protestantisch, unter den Liechtensteinern wurde es wieder katholisch. Schon zu der Zeit der Kaiserin Maria Theresia wird von einer Volksschule in Krotendorf berichtet. Die Schule war einklassig. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Schülerzahl war inzwischen auf 140 Mädchen und Buben gestiegen,

dislaw Heinrich, er regierte 1197-1222 in Mähren und war der Bruder von König Ottokar I. Wie sein königlicher Bruder ließ er sich die Ansiedlung Deutscher sehr angelegen sein. Hier soll auch gesagt werden, daß die Gebiete südlich der Zinna, also auch Leobschütz, Katscher und Bauerwitz damals zu Mähren gehörten. Daß Krotendorf eine alte deutsche Siedlung ist, sieht man an der Anordnung der Gebäude innerhalb der Höfe, die stark an Franken erinnert. Vor allem ist es die Form der Besitzverteilung. Hinter dem Hof liegt der Garten, dann kommen die Felder und oben im höchsten Bereich der Wald. So wurde den Siedlern der Grund verteilt. Jeder bekam ein gleiches Stück, der Wald war Gemeineigentum der Bauern, nicht der Gemeinde.

Der Gemeindename war ursprünglich Rod. Ein altes Gemeindesiegel, das 1923 noch existierte, zeigt eine Sumpfschildkröte (*Cistodia lutaria*). Das scheint ein Hinweis darauf zu sein, daß das Gebiet an der Schwarzen Oppa damals stark versumpft war – darum wohl auch die einseitige Anordnung der Bauernanwesen an der Südseite der Straße. Daß der Name von den Kroaten her stammt, die im 30jährigen Krieg hier ein Lager aufgeschlagen haben sollen, ist sicher falsch. 1262 schenkte König Ottokar II. Krotendorf, Weiskirch, Komeise und Bleischwitz den Bürgern von Jägerndorf. Das wurde von seiner Witwe, die im Herzogtum Troppau Wohnung genommen hatte, bestätigt. Seinen jetzigen Namen hat der Ort, wie aus einer Urkunde hervorgeht, erst im Laufe des 14. Jahrhunderts bekommen. Wegen dieser Verhältnisse hatten die Bewohner Krotendorfs ihre Abgaben an die Stadt Jägerndorf zu entrichten. Da das Dorf auch kirchlich zu Jägerndorf gehörte, kam dazu auch noch der Kirchenzehnte. 1849 wurden Weiskirch, Krotendorf und Komeise zu einem Ort Weiskirch zusammengeschlossen. 1865 bekam Krotendorf dann eine eigene Gemeindeverwaltung. 1920 kam der Ort dann ganz unter die Verwaltung der Stadt Jägerndorf.



Feuerwehrhaus in Krotendorf

Sanden, Quarz, Mischschottern und Lehm, in größerer Mächtigkeit. Darauf wachsen alle Getreidearten. Auch der Obstbau wurde sehr sorgfältig gepflegt. In den letzten Jahrzehnten nahm auch das Gewerbewesen in Krotendorf zu. Im Ort gab es auch eine Reihe von Vereinen, die das Ortsleben mit

wurde eine zweite Klasse eingerichtet. Dafür wurde ein neues Schulhaus gebaut. Das alte Schulhaus ging in Privatbesitz über. Erst 1921 wurde die Schule dreiklassig.

Geschichtlich scheint Krotendorf eines der ältesten deutschen Dörfer im Bezirk Jägerndorf zu sein. Gegründet soll es von dem Markgrafen Wla-

Ins Land neig'schaut

die Leute, das Leben und ihre Feste, die Tradition und ihre Geschichte

Das Dorf Pittarn und das Quorksamelfest

von
Gerhard Gebuhr
Nürnberg/Pittarn

Pittarn wurde **urkundlich 1267 als Biterne (Dornhau)** in einem Testament des Olmützer Bischofs Bruno von Schaumburg mit sieben anderen Orten aus dem Ossatal erwähnt. Im Seifenwalde erbauten die ersten Lehensritter eine Veste, die 1474 vom schwarzen Heer des ungarischen Königs Matthias Corvinus als Raubritternest zerstört wurde. Danach entstand dort das Rotherfreigut mit Schafstall, das bis 1790 Bestand hatte. Im 20. Jh. gehörte dieses bis zur Vertreibung Herrn Rudolf Hellmann, der dementsprechend Freipauer genannt wurde. Seit **Anfang des 15. Jh.s gehörte Pittarn zu der Herrschaft von Maidelberg** und verblieb mit dieser bis zur Vertreibung aus der Heimat durch Felder und Waldungen, die Maidelberg in Pittarn besaß, stark verbunden. Zu den Besitzungen derer von Stosch, Wrba, Sedlnitzky und später des Malteser Ritterordens mit dessen Wohnsitz im Schloß Maidelberg gehörten die Ländereien von Glemkau, Zottig, Pittarn und später auch von Seitendorf. Die starke Besiedlung und der Ausbau Pittarns (1890 waren es knapp 1000 Bewohner) liegt meiner Ansicht nach im Angrenzen der Fluren und Waldungen am Hegerwald (Teuchberg) an die Herrschaft von Hennersdorf begründet.

Schon um 1500 hatte der Ort eine Schule und eine Kirche, welche auf einer kleinen Anhöhe stand. 58 Stufen führten damals wie heute von der Dorfseite zu dieser hinauf. Die Kinder aus Maidelberg und Zottig gingen bis 1840, die Kinder aus Seitendorf bis 1850 hier zur Schule. Um 1795 kam die Ortschaft Glemkau zum Schul- und Kirchensprengel nach Hotzenplotz. Zur Schule und Kirche gehörten jeweils Wald und Ackerland, so daß auch noch der letzte Pfarrer Herr Friedrich Schmid den zur Pfarrstelle gehörenden Bauernhof mit ca. 18 ha Land bewirtschaften mußte. In der Zeit vor der Reformation hatte die Kirche noch keine Pfarrstelle und wurde abwechselnd von den Pfarreien aus Waisak und Liebenthal mitbetreut. Erst unter der Herrschaft von Magdalena v. Wrba wurde ein eigener prote-

stantischer Pfarrer eingesetzt, der zugleich noch die Stelle des Schloßschreibers inne hatte. Nach der Wiedereinführung des katholischen Glaubens in unserer Gegend mußte Karl Christoph v. Sedlnitzky, der es ablehnte zum Katholizismus überzutreten, die Ländereien von Maidel-

berg an den Kaiser abtreten. Dieser wiederum schenkte diese seinem Bruder dem Erzherzog und damaligen Hoch- und Deutschmeister Karl. Nach mehrmaligen Besitzwechseln erhielt 1626 der Malteser Ritterorden die Besitzungen, die von da an von ehemaligen Hauptleuten (Adeli-



Gruß aus Pittarn



gen), welche im Schloß zu Maidelberg wohnten, bis 1927 verwaltet wurden. Pittarn selbst verblieb bis zur Verwaltungsreform von 1848/50 unter der Herrschaft des Malteser Ritterordens.

Über den einen oder anderen dieser Komture, die seit 1626 die Besitzungen des Ordens verwalteten, gibt es manches zu berichten. Dem einen sagte man nach, daß er mehrmals in der Woche nach Pittarn geritten kam und den Pfarrer nötigte, mit ihm in die Weinhäuser der Umgebung zu reiten, so daß dieser seinen Pflichten als Seelsorger mehr schlecht als recht nachkommen konnte. Ein anderer ritt immer mit seinem Pferd die Steinstufen zur Kirche hinauf und konnte nur durch die heftigen Proteste des Pfarrers davon abgehalten werden, in die Kirche hinein zu reiten. Wieder ein anderer soll sehr wohlthätig gewesen sein, ein Diener mußte aber zu jedem Gottesdienst einen Korb Semmeln mitnehmen, die dann auf dem Dorfplatz an seine Jagdhunde verfüttert wurden. Für die Kinder und Erwachsenen war dies ob der vorherrschenden Armut sicherlich ein großes Schauspiel.

Graf Leopold v. Strasoldo (1769–1811) erbaute die jetzige Kirche, nachdem die erste durch einen Brand zerstört worden war. Zu diesem Kirchenbau gibt es eine Anekdote: Nach dem Willen der Bewohner von Zottig, Maidelberg und Glemkau sollte diese neue Kirche im Gemeindedreieck von Seitendorf, Zottig und Maidelburg erbaut werden. Dies wollten die Pittarner jedoch nicht so ohne weiteres hinnehmen. Sie grübelten und dachten nach, bis sie folgenden Einfall hatten:

In einer dunklen Nacht fuhr man mit allen verfügbaren Fuhrwerken nach Zottig und holte das bereits vor Ort liegende Bauholz nach Pittarn, wo es auf der Anhöhe der alten Kirche gelagert wurde. Damit alles auch wirklich geräuschlos von Statten ging, wurden die Räder und Hufe der Pferde mit Lumpen umwickelt. Am darauffolgenden Tag verkündete man die Botschaft, daß die Gottesmutter Maria durch die Verlagerung des Bauholzes angezeigt habe, daß auf diesem Platz ihr Gotteshaus errichtet werden sollte. Durch den starken Aberglauben bedingt wurde dann die Kirche auch hier erbaut und an Maria Heimsuchung 1773 eingeweiht. Daß die Kirche nun

doch in Pittarn gebaut wurde, hat sicherlich die Bewohner der anderen Dörfer gewurmt. Wollte man einen ärgern oder gab dieser sich sehr geschickt, dann frozelte man „Aha der es ja vo Maria Pittane“.

Das Quorksamelfest – ein typisches Fest der Pittarner

Eine urkundliche Belegung für die Einführung des sog. **Quorksamelfestes** gibt es nicht. Man erzählte sich, daß die Herrschaft von Maidelberg an die Leute nach der Kirchen-Einweihung Quorksemmeln verteilen ließ, da diese durch die eigenen Produkte in der Herstellung nicht sehr teuer wären. Daraus könnte das „Quorksamelfest“ entstanden sein und im Laufe der Jahrzehnte in immer weiterem Umkreis bekannt geworden und an Beliebtheit zugenommen haben. Nicht nur Verwandte kamen am Wochenende an Maria Heimsuchung nach Pittarn, auch Bewohner aus den Nachbargemeinden und weiter entfernten Ortschaften des Hotzenplotzer Ländchens, vereinzelt auch aus dem Landkreis und dem benachbarten Oberschlesien Neustadt OS. Tage vor diesem Ereignis konnte man emsige Betriebsamkeit bei den Leuten im Dorf beobachten, überall wurde gehämmert, gekehrt, der ganze Ort wurde heraus geputzt.

„Mohn, Quork, Eppel und Flaumaschmotz-Kiechlan wurd a scho a poor Tage frier gebacka, de Quorksamaln koma worm of a Tesch und dazu wurde Kaffee getrunken. Fir de Besucher gobs ei da femf Gostheisarn genug Ploatz und gut Assa und Trenka konnte ma oa. Senn und Sonntich-Obends wurde ei olla drei Saela zum Tanza opgespeelt und Sonntich-Nochmetz wens scheen wor speelte ei a Wertshausgoata wo Tesche und Binke ofgestalt woarn de Bloasmusich. Dar Heepont des ganz a Festes wor natirlich dar Joahrmarkt der oam Sonntich noch dar Hochoamte begann. Ei Verkeefsbudde de zum Teel schon om Sennabend ein Metteldorfe oam Dorfplotze, ei a Hofeifohrta vo a poar Pauernhefa, rechts und lenks dar Stroße ofgestalt wurd, bota de Heendler ihre Woahre on. Es gob vom Melchtepla ongefanga bes zua Mestgobaln olles zu keefa. Sensa, Wetzsteene, Brotschessaln, Bendorpotscha, Schuhe, Stefaln, Schuwxen, Koptichlan, Kleeder, Hemdstoffe und veeles mehr. Natirlich gobs o Staende met Bumslan, Schmeeta-rolle, Labkucha-Harzman, heße

Weschtlan, Kiegelan aus Glos und Lehm scheen forbich ongemolt. Dar Leiermoan, Morktschreer (Spaßmacher) woarn o immer do. Dos greßte Vergnügen fir uns Keender wor dos Renglaspeel. Dar Winkler vo Reberschdorf kom scho onfang dar Woche met sein a Wena ongefohrn und baute onder dar Methelfe vo a groß a Junga de enzelne Speelgareete of dan frea Plotze form Flech-sich Becker sein Hause of. A große und a kleene Scheefschaukel met dar Drehorgel de man fost durchs ganze Metteldorf hirt, es Renglaspeel a Schießbude und de Schlofwene gehirta o noch dazu. A Woche bleb dar Winkler immer do dann zog ar weder wetter und wir Keender won sihr traurich denn dan wurde es weder fir lengere Zeit ruich eim Dorfe.“

Dies war einmal und mit Wehmut denken wir an dieses schöne Fest zurück, es gehörte sicherlich mit zum kulturellen Geschehen im Hotzenplotzer Ländchen. Wir Pittarner treffen uns seit 1980 in Abständen von 2 Jahren in Rückersdorf b. Nbg. im Gasthaus zur Schmiede und feiern mit Freunden und Bekannten unser **Quorksamelfest**. In diesem Jahr findet es am 1. und 2. Juli statt und jeder ist herzlich willkommen.

Kontroverse um Beneš-Dekrete

Prag – (dpa) – Der tschechische Außenminister Jan Kavan hat neue Forderungen nach einer Streichung der Beneš-Dekrete zurückgewiesen. Dafür hatte sich der Chef der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Posselt, vor einem EU-Beitritt Tschechiens ausgesprochen. Die Dekrete waren nach dem Zweiten Weltkrieg vom tschechoslowakischen Präsidenten Benes erlassen worden. Auf ihrer Grundlage wurden den seit Jahrhunderten in Böhmen und Mähren angesiedelten Deutschen die politischen Rechte entzogen.

Münchner Merkur
20./21. April 2000

Ein Zeitbericht besonderer Art

Wir veröffentlichen im Auszug einen Brief, der von Bäckermeister Alfred Knauer, Bäckerei unter den Lauben am 15. 4. 1954 von West- nach Ostdeutschland geschrieben wurde.

Ihr Herr Sohn erzählte uns hier, daß Sie leider auch bei denen gewesen sind, denen es 1945 am wohl übelsten erging. Ihr Armen alle, die Ihr damals von den tschechischen Bestien so fast nackt hinausgetrieben worden seid. Ich sah die Transporte vor den Lauben vorbeiziehen, mein Herz blutete da wohl immer, das war zu traurig. Vielen konnte ich in der so tot-traurigen Zeit damals helfen, aber halt leider nicht allen.

Als die Bevölkerung von Jgdf. Ende März 45 die Stadt verließ, da dachte ich mir, ich bleibe doch so lange als möglich. Am 23. 3. 45 lief auch mein gesamtes Personal weg, ich blieb ganz allein. Dann hab ich mir ein paar Soldaten vom Volkssturm geholt und haben weiter Brot gebacken für 1000 Mann Wehrmacht und Volkssturm.

Von meinen Bäckerkollegen waren die meisten auch getümt, ich war ganz allein im Stadtkern, auf der Olbersdorferstraße war der HEIDER-Bäcker, dann auch JASCHKE-Bäcker und der SIEMEL-Bäcker, der auch nicht mehr lebt und der Kappl-Bäck vom Burgberg, alle anderen waren fortgemacht. Mitte April 45 kam meine alte Köchin von Freudenthal zurück. Scheinbar hatte Sie Sorge, daß ich mir könnte eine andere Köchin suchen, womöglich eine Rusin, das litt Sie nicht, denn eifersüchtig ist der alte Satan wie der Teufel und da war Sie halt wieder bei mir.

Am 5. 5. 45 verließ die Wehrmacht und Volkssturm die Stadt, wir sollten ja absolut mitgehen, aber ich dachte mir zu was erst lang rumrennen, der Russe hatt uns ja schon beim Kragen, außerdem dachte ich mir, die Russen werden mir wohl kein 2tes Loch in den Hintern beißen. So blieb ich halt mit meiner Alten dort und ich muß sagen, wir hatten Glück, nichts

geschah uns von Seite der Russen. Die Tschechen kamen darauf auch gleich, aber Brot fressen wollten die ja doch auch, so geschah mir auch von denen nichts. So kamen wir über die so tot-traurige Zeit wo man Euch Ihr Armen so bestialisch behandelt hat. Zu essen hatten wir gottlob immer und es freut mich heute noch immer, daß ich vielen die oft nichts hatten helfen konnte. Die Bäckerei betrieb ich noch selbst weiter bis 1. 8. 45. Dann stahl mir diese selbst ein Tscheche der von ZLIN gekommen war. Da zog ich mit meiner Alten eben ins SENGEL-FLEISCHER-Haus nebenan. Das hatte ich doch 1939 gekauft gehabt. Wenn der Tscheche mich höflich ersuchte, da hab ich ihm manchmal bißl geholfen gegen gute Bezahlung. Ansonsten riß ich mir kein Bein aus wegen der Diebsbande. Saufrech bin ich zu dem Gesindel immer gewesen, da kam ich gut weg.

Bäckerei will ich keine mehr. Habe mich 40 Jahre lang Tag und Nacht dabei geplagt, es auch damit sehr weit vorwärts gebracht dabei. Da denk ich mir jetzt Schluß damit, wenn ich nichts mehr besitze, da kann mir nichts mehr gestohlen werden, ich besaß eben zu viel und so konnten mir die Tschechen eben soviel dann stehlen. Eine kleine Rente bekomme ich hier und meine liebe Alte die bekommt auch 85 Mark weil wir nicht verheiratet sind, denn wenn das der Fall wäre, das wäre jetzt dumm für uns, da müßten wir beide von 122,50 Westmark leben, so ist es etwas mehr, aber halt manchmal viel zu wenig bei der Teuerung.

Icherhalte aus Jägerndorf noch immer Briefe vom Familie ROSNER-Bäcker, der noch dort ist. Er ist nun auch schon 60 Jahre alt und immer leidend. Sehr bedauert Er, daß Er dort geblieben ist.

Ja Er dachte auch, daß Er es gutmacht wenn Er dort bleibt, dabei wenn Er hier wäre das würde viel besser für Ihn gewesen sein. Heute muß Frau ROSNER noch fleißig dort als Verkäuferin arbeiten in Ihrer ehemaligen Bäckerei, damit Sie beide was zum Leben haben.

Das wir alle so weit zerstreut leben müssen, das ist zu schlimm, wenn wir näher wären da könnte man sich öfter auch gegenseitiges Leid klagen. Gestorben sind in den 8 Jahren schon gar viele. Vorige Woche starb hier ein guter Freund von mir. Er war ein gutsituierter Bauer im schönen Böhmerwald gewesen, sein großer Hof, Wald und 40 Hektar Felder liegen knapp an der Bayrischen Grenze. Alle Jahre im Frühling fuhr der Mann einmal in die Oberpfalz und sah Er dort von einem Berg, dem „KLEINEN-OSSER“ mit einem Fernglas seinen schönen Hof über der Grenze liegen. Da war der Mann dann immer ganz gemütskrank. Heuer starb Er mit erst 62 Jahren. Viele seiner Freunde gaben Ihm das Grabgeleite.

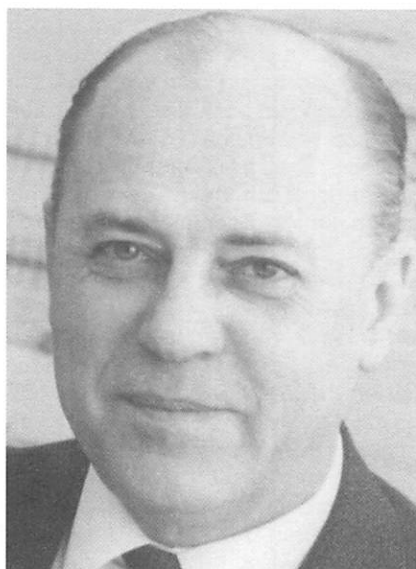
Das beste was man hat ist doch noch bißl körperliches Wohlbefinden. Das ist mehr Wert als ein Millionenvermögen. Mich freut nur immer die eine Genugtuung, daß dem elendigem Gesindel der Tschechen der an uns begangene Raub denen so keinen Segen bringt. Viele dieser Verbrecher hat schon der Teufel geholt. Ja Unrecht Gut gedeiht schon nicht und das ist recht so.

Wir können das hier ja sagen, aber Ihr dort drüben dürft das nicht, weil Eure Regierung mit dem Tschechengesindel dick befreundet ist.

Dr. Ing. Herbert Krause – Jägerndorf/Österr. Schlesien-Stiftung

Mit Wertschätzung und großer Freude danken wir unserem Landsmann Dr. Herbert Krause für eine Stiftung, die er nicht nur für unseren Freundeskreis, sondern darüber hinaus für eventuell in Not geratene Jägerndorfer ins Leben gerufen hat. Nicht nur sein Name, sondern der unserer Heimatstadt Jägerndorf soll für uns alle und die Bürger der Patenstadt Ansbach Verpflichtung bleiben. Danke, verehrter Herr Doktor Krause!

Margot Rödl



Mein Lebenslauf

**Dr. Dipl.Ing.
Herbert Krause –
Duisburg/Jägerndorf**

Am Johannistag 1914 erblickte ich in Jägerndorf, österr. Schlesien, das Licht der Welt.

Bereits nach gut einem Monat stand Europa in Flammen, womit für unser Volk eine folgeschwere Hungerkur verbunden war. Mit der 1918 eingetretenen Niederlage wurde meine so schöne, unvergeßliche Heimat im Zuge der Zerreißung von Österreich-Ungarn der engstirnigen, herausfordernden Herrschaft von 7 1/2 Millionen Tschechen unterworfen.

Am 3. September 1920 begann der Schulunterricht an der in Parkanlagen gelegenen, von der Wohnung etwa ein Kilometer entfernten Knabenvolksschule, die an vier Tagen wöchentlich vor- und nachmittags besucht wurde. Bereits im zweiten Schuljahr mußten wir die fremdartige Sprache eines kleinen Volkes lernen.

Um nach fünf Jahren die Oberrealschule besuchen zu dürfen, mußte eine Aufnahmeprüfung in Rechnen (Grundrechnungsarten und Bruchrechnen) sowie in Deutsch (Rechtschreibung und Satzanalyse) bestanden werden. – Die schriftliche und mündliche Reifeprüfung nach sieben

Jahren in Mathematik, Darstellende Geometrie, Deutsch, Tschechisch und Physik bestand ich „mit Auszeichnung“.

Von meinen lieben Eltern hatte ich einen schnell lernfähigen „Speicher“ geerbt, so daß ein Studium in Erwägung gezogen werden konnte. Auf Anraten des Vaters meines Freundes Herrmann, Herrn Baumeister Dipl. Ing. Hartel, fiel schließlich die Wahl auf Bauingenieurwesen an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag. Gemäß Vorlesungsverzeichnis sollte das Studium neun Semester dauern. Da aber in den folgenden Jahren die Zahl der neu eingeschriebenen Studenten außerordentlich zurück ging und die Schließung der DTH Prag befürchtet wurde, sind wir von den Professoren mit Programmaufgaben derart eingedeckt worden, daß selbst die Besten mindestens zwölf Semester benötigten. Hinzu kam der Verlust nahezu eines ganzen Semesters mit der Befreiung des Sudetenlandes und der anschließenden Besetzung der restlichen Tschechoslowakei. Am 24. März 1939 fand die mündliche zweite Staatsprüfung statt, die ich mit sehr gutem Erfolg bestand.

Endlich Entlastung für meine lieben Eltern und Eintritt ins Berufsleben am 8. Mai 1939 als Statiker und Konstrukteur bei einer der größten Stahlbaufirmen im Osten Deutschlands, in Stettin.

Am 20. August 1939 lernte ich auf der Rückfahrt von Rügen am „Odin“, einem Ausflugsschiff der „Weißen Flotte“ von Stettin, meine liebe Frau Charlotte kennen. Sie war eine Ururenkelin des Hamburger Reeders Johann Friedrich Kolle, der im Auftrag des russischen Generals Czernitschoff 1813 mehr als fünfzehn Pontonbrücken über die Elbe und andere Flüsse gebaut hat, so daß in der Völkerschlacht bei Leipzig Napoleon besiegt werden konnte, wofür er von Feldmarschall Blücher, dem russischen Kaiser und dem schwedischen Kronprinz ausgezeichnet wurde.

Unerwartet erhielt ich am 27. August 1939 abends den Gestellungsbefehl zum sofortigen Antritt in Schwedt a. d. Oder. Nach sechs Wochen abkommandiert zur Kartoffelernte, jedoch zwei Mann zuviel, zurückgeschickt nach Schwedt und ich dabei. Doch die Kasernen in Schwedt muß-

ten für die Rückkehr vom Polenfeldzug geräumt werden und so landete ich wieder bei meiner Firma in Stettin. Auf Grund einiger Sonderleistungen wurde ich dann Anfang März 1940 in ein spezielles (Intelligenz-)Büro versetzt.

Am 6. Januar und Mitte Juli 1944 wurden wir – einmal beinahe mit tödlichem Ausgang – ausgebombt. Fünfmal mußten wir in Stettin in möblierte Wohnungen oder Zimmer umziehen. Nach drei großen Fliegerangriffen war das so schöne Stettin zu 90 % zerstört.

Am 13. März 1945 wurde der restliche männliche Bestand der Firma zum Volkssturm eingezogen, danach der Wehrmacht überstellt. Am 27. April Absetzbewegung Richtung Westen, die Russen immer knapp hinter uns her, bis wir nur noch mit dem, was wir am Leibe trugen, Anfang Mai in kanadische Gefangenschaft kamen.

Es folgt nun ein Irrweg. Erst nach Pinneberg, wo ich meine lb. Frau bei ihrem Onkel anzutreffen hoffte, danach mit einem schrottreifen Fahrrad nach Oberdorla/Thür., dem zweiten verabredeten Ort, weil dort die Firma einen Zweigbetrieb hatte. Dort fand mich dann endlich Ende Juli 1945 meine liebe Frau, die im Erzgebirge gelandet war. Dort, in Auerbach, hatte sich auch meine Schwester Editha eingefunden und wie ein Wunder nach menschenwürdiger, wilder Vertreibung durch rachsüchtige Tschechen auch meine liebe Mama. Und Mama hatte mir meine Staatsprüfungszeugnisse mitgebracht!!! – Als wir sie beim dritten Besuch am 12. Oktober 1945 mit zu uns nehmen wollten, war sie tags zuvor von den Behörden zwangsweise in ein vergessenes Dorf bei Magdeburg abgeschoben worden. Das schmerzt mich heute noch.

Ab 2. Januar 1946 konnte ich wieder meinen Beruf bei einer mittelgroßen Stahlbaufirma in Gispersleben bei Erfurt ausüben. Nach zwei Jahren war ich Chef der Abteilung für Brückenbau.

Ich bekam Hungerödeme. Der Hausarzt empfahl, ich solle mich in den Westen begeben, wo die Hungerzeit beendet war. Zugleich wurde ich von meiner Stettiner Firma angeschrieben, ich möge doch wieder zu ihr kommen. Das war leichter gesagt als getan. Die dabei zu überwin-

denden Schwierigkeiten können im Rahmen dieses Berichtes nicht näher beschrieben werden. Wie schon früher in meinem Leben hat uns auch dabei ein Schutzengel begleitet, was in meiner 1994 verfassten Biographie „Von Ost nach West“ nachgelesen werden kann, die bebildert im Heimatmuseum von Jägerndorf in Ansbach als auch in der Information des „Hauses der Geschichte der BRD“ in Bonn archiviert ist.

Wegen nicht eingehaltener Versprechungen wechselte ich im August 1949 zur weltweit bekannten Firma Gutehoffnungshütte in Sterkrade. Das erste, dort von mir bearbeitete Objekt, war die Rheinbrücke bei Wesel.

Am 2. August 1951 konnte ich dann endlich, unterbrochen durch die Wirren des Krieges, bei Herrn Prof. Dr. Ing. Dr. sc. techn. h. c. Otto Steinhardt, Technische Universität Karlsruhe, mit sehr gutem Erfolg promovieren.

Nach fünfeinhalb Jahren sehr interessanter Tätigkeit bei der GHH gelang es mir, – wie ich erst nach Jahren erfuhr – gegen 70 (!) Mitbewerber als Brückenbauchef bei Firma Rheinstahl Wanheim in Duisburg als Sieger hervorzugehn. Am 16. Mai 1956 trat ich die neue, nun selbstverantwortliche Stellung an. Es begann die schönste und glücklichste Zeit meines Lebens. 1961 stellte man uns ein Haus mit Garten zur Verfügung, Straßenbahnhaltestelle vor der Tür, mit Anschluß in die Zentren von Duisburg und Düsseldorf. – Das Aufgabengebiet umfaßte – wie überall – mehrheitlich Brücken bis 80 m Spannweite, wo die Konkurrenz besonders groß war und mit allen Raffinessen gearbeitet werden mußte, um zu Aufträgen zu kommen. Allein in Duisburg bauten wir 17 Brücken, darunter die drei Stahlbrücken der östlichen Fahrbahn der Stadtautobahn über Häfen und einen Bahnhof, die am 3. September 1963 feierlich dem Verkehr übergeben wurde.

1969 wurde vom Vorstand des Rheinstahlkonzerns zwangsweise ein neuer Direktor eingesetzt, der es fertigbrachte, die Firma in Duisburg mit rd. 4500 Mitarbeitern vollkommen zu ruinieren. Da ich das sogleich ahnte, habe ich mich abgesetzt und wurde ein Jahr tätig in der Forschungsabteilung für angewandten Stahlbau bei der Ilseder Hütte in Peine.

Aber in Peine erwachte wieder mein Verlangen zum Brückenbau und so bewarb ich mich 1970 bei Krupp, Rheinhausen, wo ich dann zum Chef einer der Brückenbauabteilungen bestellt wurde. Als solcher habe ich etliche Groß- und Kleinbrücken bearbeitet. Letztes und größtes Bauwerk in meinem Berufsleben ist die 800 m lange, 117 m über dem Neckartal liegende Autobahnbrücke von Stuttgart zum Bodensee, eine in ihrer Art einmalige Konstruktion in der Welt. – Auch die Angebotsberechnung der Schrägseilbrücke über den Rhein südlich Düsseldorf war mir anvertraut.

Seit dem 1. Juli 1977 bin ich Rentner, konnte es aber nicht lassen und habe noch acht Jahre privat für zwei mittelgroße Stahlbaufirmen Brücken berechnet.

Alles Glück dieser Erde verdanke ich meinen lieben, weitsichtigen Eltern. Aber weder meinem Vater, Dir. Alois Krause, der am 31. 12. 1945 in seiner Heimat verschied, noch meiner Mutter, die das Zeitliche am 3. August 1947 in Soest segnete, die beide soviel für mich getan haben, konnte ich ein letztes Geleit geben.

Zum Schluß sei mir der Hinweis erlaubt, daß mich in der Freizeit lebenslang die Welt der Töne begleitet hat. Das mir seit dem 6. Lebensjahr von meiner Schwester Editha beigebrachte Klavierspiel – sie war in Prag ausgebildete Konzertsängerin und Musikpädagogin für Klavier und Gesang – hat mir nicht nur viel Freude gemacht, sondern hat mich auch angeregt zu komponieren. Rd. 400 Seiten Noten fielen den Räubern in meiner Heimat zum Opfer. Ab 1950 wieder aufgeschriebene Kompositionen, 1120 Seiten, sowie 500 Gedichte sind in unserem Heimatmuseum archiviert. Ich halte sie für wert gen der Nachwelt vermittelt zu werden und hoffe, daß sie eines Tages einen Förderer finden.

Ich danke dem Schöpfer für die Gaben, die er mir geschenkt hat und den Lebensweg, den ich gehen durfte.

In Trauer gedenke ich aller Millionen Menschen, die Opfer eines sinnlosen, wahnsinnigen Krieges geworden sind.

Wird sich der Brünner Stadtrat für den Brünner Todesmarsch entschuldigen?

von
Felix Seebauer

In Brünn hatte sich im zeitlichen Vorfeld des 55. Jahrestages eines der grausamsten, sicher aber des massenhaftesten Vertreibungsexzesses von 1945, nämlich des Brünner Todesmarsches, eine interessante Entwicklung ergeben.

Die Bürgerinitiative „Jugend für interkulturelle Verständigung“ hat den Oberbürgermeister sowie den Stadtrat von Brünn in einem offenen, der Presse am 26. Mai zur Verfügung gestellten Brief aufgefordert, sich für die Vertreibung der Brünner Deutschen zu entschuldigen. Dieser schon an sich nahezu sensationelle Text lautet:

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Mitglieder des Brünner Stadtrates,

am 30. Mai 2000 sind es 55 Jahre, daß die deutschen Bewohner der Stadt Brünn gewaltsam vertrieben wurden. Jener sog. Todesmarsch war bei weitem kein spontaner Ausbruch während der Okkupation angesammelten Hasses, sondern eine gezielt geplante, auch von den politischen Repräsentanten der Stadt Brünn organisierte Aktion.

Diese Aktion wurde aufgrund der Bekanntmachung des Nationalausschusses für Groß-Brünn vom 30. Mai 1945 durchgeführt. Darin wurde angeordnet, daß sich noch am selben Tag alle deutschen Frauen, Kinder und alten Leute an bestimmten Plätzen einzufinden hatten. Im Laufe der Nacht und in den frühen Morgenstunden wurden sie gezwungen, den Marsch in Richtung österreichische Grenze anzutreten. Diese 20- bis 30000 Menschen zählende, von bewaffneten Wachen begleitete Prozession pilgerte unter schrecklichen Begleitumständen nach Pohrlitz, von wo die Vertriebenen später ihren Marsch fortsetzten. Nach Augenzeugenberichten starben viele während des Marsches an Erschöpfung, andere wurden erschlagen oder erschossen. Die

Gesamtzahl der Vertreibungsopter wird auf einige 100 bis 1000 Menschen geschätzt.

Man muß sich darüber klar sein, daß diese Gewaltaktion speziell gegen Frauen, Kinder und alte Menschen gerichtet war. Diese bildeten die absolute Mehrheit der Teilnehmer und Opfer des „Todesmarsches“. Aufgrund der erwähnten Bekanntmachung mußten nämlich die deutschen Männer im Alter von 14 bis 60 Jahren vorübergehend als Hilfsarbeiter in Brünn zurückbleiben. Unter den Vertriebenen befanden sich auch viele Tschechen und deutsche Antifaschisten. Dieser „Racheakt“ traf nur ganz am Rande diejenigen, die sich aktiv an Naziverbrechen beteiligt hatten.

Zur Vertreibung der Deutschen aus Brünn kam es noch bevor die Potsdamer Konferenz am 2. August 1945 dem „Transfer“ der deutschen Bevölkerung zustimmte. Gewissermaßen war jene Konferenz schon vor eine vollendete Tatsache gestellt worden, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte.

Wir sind uns der unvergleichlich umfangreichen Verbrechen des Naziregims bewußt. Gleichzeitig stellen wir jedoch fest, daß ein Martyrium, von wem und wann auch immer veranlaßt, stets ein Martyrium bleibt. Auch bei der Vertreibung der Deutschen aus Brünn wurde das unannehmbare Prinzip der Kollektivschuld angewandt und an einer Volksgruppe aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit ein Verbrechen begangen. Mit Rücksicht darauf, daß die Geltendmachung dieser Prinzipien auch heute in vielen Teilen der Welt zu Grausamkeiten führt, wissen wir, was für einen Wert ihre ausdrückliche Ablehnung hat.

Wir wenden uns deshalb an Sie, daß Sie als Repräsentanten der Stadt Brünn ihre Distanzierung zu jenen Ereignissen, die für die damalige politische Vertretung der Stadt

Brünn die Verantwortung trug, klar zum Ausdruck bringen.

Wir sind der Meinung, daß eine durch das Rathaus offiziell veröffentlichte Entschuldigung bei den vertriebenen Bewohnern Brünns am Platze wäre. Warum eine Entschuldigung, und was hat eine solche heute für einen Sinn? Es geht dabei nicht allein nur um einen symbolischen Akt. Die Entschuldigung des Brünner Rathauses wird nach unserer Meinung ein Mittel sein, das zwei bedeutende und aktuelle Botschaften mit sich bringt.

Die erste ist die Botschaft der Versöhnung an jene, die von der gewaltsamen Vertreibung betroffen wurden.

Die zweite Botschaft richtet sich an uns heutige Brünner, die in absoluter Mehrheit mit der Vertreibung, zu der es hier vor 55 Jahren gekommen ist, nichts gemeinsam haben. Sie zielt nicht auf Selbstbeschuldigung, sondern auf die Verantwortung für das heutige und künftige Zusammenleben von Menschen verschiedensten kulturellen sowie ethnischen Ursprungs. Sie gibt Hoffnung, daß, soweit wir uns das Wissen über die Unannehmbarkeit der angeführten Verbrechen bewahren und fähig sein werden, zu ihnen statt einer Tabuisierung eine offene und redliche Stellung einzunehmen, sich nichts ähnliches wiederholen wird.

Den Jahrestag des Todesmarsches begehen wir durch einen Gedenkakt am Dienstag, den 30. Mai 2000, um 17.30 Uhr im Klostergarten auf dem Mendelplatz, zu dem wir Sie einladen.

Diesen Aufruf initiierte der Jugendverband „Jugend für interkulturelle Verständigung“.

Der Aufruf wurde (Stand zum 25. Mai 2000) von 21 Brünner kulturellen, politischen und akademischen Persönlichkeiten unterstützt.

Soweit also der offene Brief der Jugendbewegung.

Die Stadtväter reagierten nicht gerade begeistert. Nicht, daß es an sich schwerfallen würde, irgendetwas zu formulieren, was als Entschuldigung interpretiert werden könnte (und zugleich doch keine eindeutige Entschuldigung wäre), aber im Herbst sind Bezirks- und Senatswahlen, und man kann doch von keiner Partei verlangen, daß sie sich vom politischen Gegner das Brandmal der Deutschfreundlichkeit verpassen läßt. Und so verfahren denn die erfahrenen Kommunalpolitiker nach altbewährtem parteipolitischen Rezept – wenn einem irgendetwas mehr oder minder wider den Strich geht, dann erst einmal eine besondere Kommission bilden. Gesagt, getan. Der Oberbürgermeister nominierte elf Persönlichkeiten, die bis Jahresende befinden sollen, ob es einen Grund zur Entschuldigung gibt oder nicht.

Dadurch ist erst einmal die aktuelle lokalpolitische Gefährlichkeit der Angelegenheit entschärft. Einen kleinen Schönheitsfehler hat die Chose allerdings doch – bei der Mitteilung über diese Lösung konnte der Brünner Oberbürgermeister Petr Duchon nicht umhin, seine Mißliebig darüber darzutun, daß sich die Verfasser des Aufrufs die Rolle von Richtern anmaßen.

Am 30. Mai fand also im Altbrünner Klostergarten, dem Ausgangspunkt des Todesmarsches, nach dem Willen der Initiatoren anlässlich des 55. Jahrestages des Leidensweges der Brünner Deutschen eine Gedenkstunde statt.

Dort befindet sich nämlich ein nach der Wende errichtetes Mahnmal, dessen Beschriftung allerdings einmal mehr von den Verhüllungs- und Beschönigungstendenzen der offiziellen tschechischen Stellen ebenso wie von der mitunter vielleicht zu großen Nachgiebigkeit der österreichischen bzw. deutschen Geldgeber zeugt. Da heißt es nämlich: *Am 30. Mai 1945 mußten die Deutschen aus Brünn und der Sprachinsel ihre Heimat verlassen.* Kein Wort von Mord und Totschlag und Qualen und Vergewaltigung und Selbstmord und unsäglichem Leid.

Zur Gedenkstunde hatten sich um die 100 Gäste eingefunden, zahlreiche heimatvertriebene Deutsche und auch ein paar wohlgesinnte tschechische Persönlichkeiten wie etwa der ehemalige Kultusminister und spätere Vorsitzende des Abgeordnetenhauses, Milan Uhde.

Der Sprecher der „Jugend für multikulturelle Verständigung“, Ondřej

Liška, erklärte Sinn und Zweck der Gedenkstunde, ein Mädchen verlas den offenen Brief an Oberbürgermeister und Stadtrat, und es sprach, betont ohne offiziellen Auftrag, ein Mitglied des Stadtrats.

Die Vorsitzende des Deutschen Kulturverbandes, Dipl. Ing. Dora Müller, wies auf die hitlerfeindliche Einstellung eines nicht unwesentlichen Teiles der Brünner Deutschen hin. Leider enthielten ihre Ausführungen eine Reihe unrichtiger Angaben. Auch nicht gerade glücklich war die folgende Rede der Chefin des zweiten organisatorischen Zusammenhaltes der Brünner Deutschen, Wilhelmine Samstag, die selbst den Brünner Todesmarsch mitgemacht hat. Die Quintessenz ihrer Ausführungen war, daß der nicht das Recht habe, an dieser Stelle zu stehen, wer selbst nicht die Leiden der Verfolgung mitgemacht habe.

Das Positive der Veranstaltung war jedoch die Erkenntnis, daß es junge Tschechen gibt, die bei den Tabus ihrer Väter keineswegs mitspielen wollen, an der Wahrheit interessiert und sich bewußt sind, daß es an der Zeit ist, „reinen Wein einzuschenken“. Und das ist jedenfalls ein hoffnungsvolles Zeichen.

Was will der Freundeskreis?

Der Verein will das geschichtliche Erbe der Bevölkerung und der Landschaft der Stadt und des Kreises Jägerndorf in allen Bereichen bewahren, pflegen und diese Tradition der jungen Generation weitergeben.

Er erstrebt die Zusammenführung seiner Mitglieder zur Begegnung im Geist heimatlicher Verbundenheit, sudentendeutscher Volksgruppenzugehörigkeit und gesamtdeutscher Schicksalsgemeinschaft.

Er wird insbesondere die Beziehung zur Patenschaft Ansbach aufgrund der bestehenden historischen Verbindungen pflegen und

weiter ausbauen. Die Stadt Ansbach soll eine Stätte der Begegnung für die Jägerndorfer in aller Welt werden.

Zur Erreichung des Vereinszweckes dienen Tagungen, Veranstaltungen, Diskussionen, Beratungen, Vorträge, die Einrichtung eines Archivs, die Herausgabe von Schriften sowie die Förderung von Arbeiten wissenschaftlicher und künstlerischer Art, die der Erhaltung und Pflege der Heimattradition dienen. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.

Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt keine eigenwirtschaftlichen Zwecke.

Mittel des Verein dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.

Es darf darüber hinaus keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Verein nicht entsprechen, begünstigt werden.

Auszug aus § 2 der Satzungen des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach – Jägerndorf e.V. (gegründet am 5. September 1985 in München)

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf!

Einmal mehr können wir in unserer Patenstadt Ansbach „Jägerndorfer Tage“ feiern. Sie werden am 23./24. September 2000 stattfinden und ich möchte Sie alle, liebe Landsleute, schon jetzt dazu im Namen unseres gesamten Freundeskreises herzlich einladen.

Wir freuen uns schon jetzt, liebe Freunde aus unserer früheren Heimat, wenn wir Sie recht zahlreich begrüßen können. Es ist dies sicherlich auch eine gute Gelegenheit, sich mit alten Bekannten, Freunden und Verwandten einmal wiederzusehen.

Ein ganz besonderer Höhepunkt soll diesmal die **Erweiterung unserer Heimatstuben** werden, die uns die Stadt Ansbach zugesagt hat. Dann wird sich mehr Platz bieten, um Ihnen Ihr Erinnerungsgut zeigen zu können. Auch **unser Archiv** kann sich durch die unermüdliche Arbeit unseres Archivbetreuers mit seinen Mitarbeitern, die sich seit Jahren in rastloser Arbeit eingesetzt haben, sehen lassen und bietet sicherlich eine Fundgrube für so manchen Heimat- und Familienforscher.

Öffnungszeiten sind, wie Ihnen mehrfach bekanntgegeben:

Archiv – Montag und Mittwoch 9 bis 12 Uhr, Dienstag und Donnerstag, 14 bis 17 Uhr

Heimatstuben – Mittwoch 14 bis 16 Uhr.

Zusammen mit der Stadt Ansbach freuen wir uns auf Ihren Besuch.

Unserer heimatlichen Tradition verbunden, grüße ich Sie bestens

Ihre Margot Rödl

Für seine Verdienste um Jägerndorf erhielt Herr Josef Beyer das Bundesverdienstkreuz am Bande.



Herrn Josef Beyer wird im Rathaus zu Memmingen vom Oberbürgermeister Herrn Dr. Ivo Holzinger das Bundesverdienstkreuz überreicht.

Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3 920 075 044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e. V. bei der HypoVereinsbank München, Filiale Euro-Park (BLZ 700 202 70)

Mit Bescheid vom 16. Januar 1998 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgreicher Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Bis einschließlich DM 100,- gilt dabei Ihr Einzahlungsbeleg (Bank, Post) Für Spenden über DM 100,- erhalten Sie ohne besondere Anforderung eine Spendenquittung unseres Freundeskreises. Sachspenden bestätigt Ihnen unser Archivbetreuer Rudolf Neugebauer.

Es versteht sich von selbst, daß wir alle Spenden zum weiteren Ausbau unseres Archivs und der Heimatstube verwenden. Die Arbeit unserer Mitglieder und der Vorstandschaft ist ausnahmslos ehrenamtlich und unentgeltlich.

Jägerndorfer Tage in der Patenstadt Ansbach am 23. und 24. September 2000

Programm:

Samstag, 23. September 2000

11.00 Uhr Orangerie – Grüner Saal
Festliche Eröffnung der Jägerndorfer Tage 2000

Begrüßung: Margot Rödl
1. Vorsitzende des Freundeskreises
zur Förderung der Patenschaft
Ansbach-Jägerndorf e. V.

Grußwort der Patenstadt:
Oberbürgermeister Ralf Felber

**Überreichung des Ehrenzeichens
des Bayer. Ministerpräsidenten an
Frau Margot Rödl**

**Spaziergang durch unsere
Heimatstadt**
Lichtbilder und Vortrag:
Bernhardine Karg-Linke

Musikalische Umrahmung:
Musikschule Ansbach

ab
13.00 Uhr **Mittagspause**

15.00 Uhr Besichtigung der erweiterten
Heimatsstuben

oder: Möglichkeit der Teilnahme an einer
Stadtbesichtigung (kostenlos)
Führung: Herr Biernoth
Treffpunkt: Anscavallo
(= Pferdeskulptur a. Schloßplatz)

19.00 Uhr **Öffnung des Festlokals –
Grüner Saal in der Orangerie**

19.30 Uhr **Festabend**
Begrüßung der Gäste

Es spricht zu uns:
**Der Sprecher der Sudetendeutschen:
Landtagspräsident Johann Böhm**

Sonntag, 24. September 2000

10.00 Uhr **Kath. Gottesdienst**
Pfarrer Stephan Cibulka
Neutrauchburg,
Sohn unseres Heimatdichters und
Kulturpreisträgers Hanns Cibulka
Es konzelebriert Domkapitular Otto
Mönkemer, St. Ludwig/Ansbach

11.15 Uhr **Totengedenken mit Kranzniederlegung**
Beim Jägerndorfer Gedenkstein am
Waldfriedhof/Ansbach
Nach dem Gottesdienst Bustransfer
(kostenlos) ab Karlsplatz

ab
12.00 Uhr **Wiedersehensfeier der Bewohner aus
Stadt und Kreis Jägerndorf**

Karlshalle und Archiv geöffnet:

Samstag 12.30 Uhr bis 17.00 Uhr
Sonntag 12.30 Uhr bis 16.00 Uhr

Heimatsstuben geöffnet:

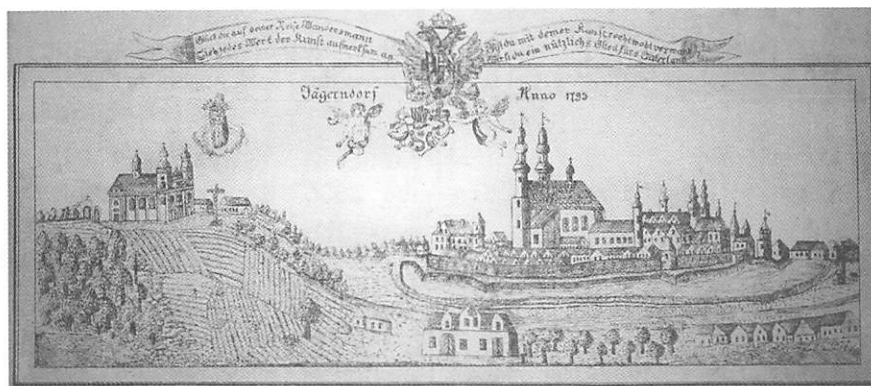
Samstag 12.30 Uhr bis 17.00 Uhr
Sonntag 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr

**Kommen Sie recht zahlreich!
Wir freuen uns darauf**

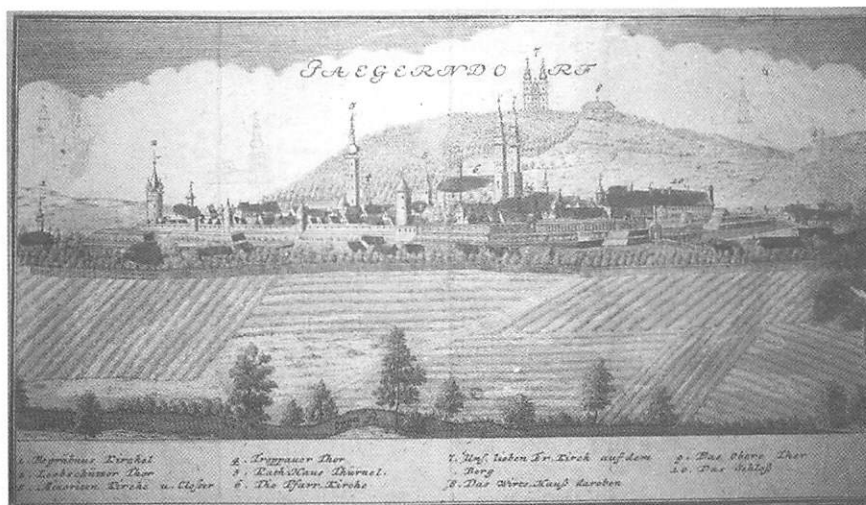
Der Vorstand

Veranstalter: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.
mit freundlicher Unterstützung durch unsere Patenstadt Ansbach

Unkostenbeitrag (Festabzeichen) DM 10,-



Jägerndorf – Anno 1795



- 1 – Begräbniskirche
- 2 – Leobschützer Thor
- 3 – Minoritenkirche u. Kloster
- 4 – Troppauer Thor

- 5 – Rathaus Thürmel
- 6 – Die Pfarrkirche
- 7 – Uns. lieben Fr.
Kirch auf dem Berg

- 8 – Das Wirts-Hauß daroben
- 9 – Das obere Thor
- 10 – Das Schloß

Fotos: Otmar Mückusch, Bernau a. Ch./Jägerndorf

Fotografiert 1991 im jetzigen Jägerndorfer Museum, ehemaliges Waisenhaus Robert-Hohlbaum-Straße

Der Jägerndorfer

(ISSN 1433-6634)

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 1208 – 85606 Aschheim

1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 85609 Aschheim, Telefon und Fax (089) 90451 24

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt. Mit Namen oder Signum gezeichnete Artikel stellen inhaltlich die Meinung des Verfassers dar.